

Rede zu Istvan Baloghs Kunst am Bau Projekt im Schulhaus Bachtobel vom 3. November 2002

1

Kunst im öffentlichen Raum polarisiert nicht selten: Was die einen schön finden, ist für die anderen indiskutabel, was den einen interessant scheint, finden die anderen unverständlich. Will die Kunst aber nicht nur Dekorationscharakter haben und verhübschen, was die Architekten allenfalls verbochen haben, dann ist grade der Anstoss zu Diskussion und Auseinandersetzung, die Irritation oder die Infragestellung des Alltags ihr Sinn. Abgesehen davon, dass der Künstler es ja nie allen recht machen kann oder soll.

Kunst am Bau hat in den letzten Jahren eine Blütezeit und Aufwertung erlebt. Das liegt einerseits an den zuständigen Stellen bei den Kantonen und Gemeinden, die sich in teilweise vorbildlicher Weise für Kunst einsetzen (Karin Frei, Bettina Burckhart), das liegt auch an Firmen, die Geld für Kunst einsetzen, und Architektenteams, die Künstler vorschlagen oder regelmässig mit ihnen zusammenarbeiten wie etwa Gigon/Guyer mit Adrian Schiess oder Herzog/de Meuron mit Rémy Zaugg. Kunst am Bau ist ein wichtiger und ernstgenommener Teil der Kunstproduktion und darüber hinaus für viele Künstlerinnen und Künstler eine gute Möglichkeit, ein Werk zu schaffen, das sie vielleicht sonst nicht zustande gebracht hätten.

Kunst am Bau ist längst nicht mehr auf das Platzieren einer Dame aus Stein beschränkt. Sie reicht heute vom durchdachten Ankauf von Bildern (Bebilderung des Spitals in Winterthur) bis zur interaktiven Videoinstallation (Hannes Rickli) oder akustischen

Intervention (Radio Felix). Das stellt alle Beteiligten – also die Auftraggeber, Amtsstellen, Architektinnen, Künstler, Techniker und Handwerker und zukünftigen Nutzer – zuweilen vor einige Herausforderungen. Wenn alle konstruktiv zusammenarbeiten und gemeinsam die Hürden der Sachzwänge wie Sicherheitsrichtlinien und Brandschutz, Kosten und Termine meistern, dann gelingt ein Werk. Mir scheint, das ist bei der Fotoarbeit von Istvan Balogh der Fall.

2

Das Bild von Istvan Balogh verführt: zum einen leuchtet es so schön und ist farbig. Es ist halb Lampe, halb Bild, erinnert an die bunten Leuchtreklamen und zeigt doch etwas ganz anderes: Da sind Bauarbeiter und Maschinen zu sehen, Mauern und Leitern, entstehende Räume, man entdeckt einen Lastwagen und einen Kran, rosa Isolationsmaterial, orange Helme – das alles verführt zuerst einmal zum Hinschauen, zum heiteren Hinschauen.

Istvan Balogh hat sich mit inszenierter Fotografie einen Namen gemacht: Er stellte merkwürdige Szenerien zusammen, fotografierte sie und produzierte damit eine Art künstlicher Filmstills, die eine Geschichte erzählen, die aber auch Irritationen, Unerklärliches, Rätselhaftes und Unheimliches enthalten. Während seines Aufenthalts am Istituto Svizzero in Rom begann er, dokumentarischer zu arbeiten, indem er die faschistische Architektur und der Umgang mit ihr zum Thema machte. In der übrigens heute zu Ende gehenden Ausstellung im Kunsthaus Langenthal zeigt er Bilder von Wäldern beziehungsweise Waldausschnitten. In diesen Bildern sind keine Geschichten mit Personen inszeniert, latent sind sie jedoch vorhanden. Man meint, die Personen seien nur gerade hinter einem Busch verschwunden oder werden gerade des Wegs kommen.

Die latent unheimliche Stimmung ruft dabei allerhand erinnerte Bilder wach: es sind Bilder im Kopf, Bilder aus Filmen.

Nun kann man verschiedene Bezüge zu diesem Bild hier machen: Erstens bringt Istvan in dieser Fotoarbeit sein neueres dokumentarisches Vorgehen mit der gewissermassen älteren Komposition zu einem inszenierten Bild zusammen. Aus 9 Bildern ist dieses Panorama konstruiert. Die Einzelbilder hat Istvan mit der Kleinbildkamera fotografiert, ist immer wieder auf die Baustelle gegangen, hat eine Fotodokumentation, ja fast Reportage, verwirklicht. Aus dem Bildmaterial hat er die 9 Bilder ausgewählt, leicht bearbeitet – etwa Firmenbeschriftungen herausgenommen – und in Zusammenarbeit mit Bruno Gericke zum Panorma gefügt.

Zweitens erzählt das Bild eine Geschichte, zwar nicht geradlinig, aber es suggeriert doch die Entstehung des Baus und das Vergehen der Zeit. Das ist das filmische Moment des Bildes: es vermittelt die Entwicklung des Baus, es erinnert und leuchtet damit gewissermassen rückwärts: an die Anfänge des Gehäuses, in dem wir uns nun so selbstverständlich bewegen.

Als Kunst-am-Bau-Projekt macht Istvans Bild den Ort und den Bau selbst zum Thema. In einem selten direkten Sinn erfüllt es also die Forderung, wonach Kunst am Bau zwischen der Architektur und den Menschen vermitteln solle. Thema ist der Rohbau mit seinen unfertigen Treppen, angedeuteten Räumen, erst halb erstellten Wänden. Die chaotisch wirkende Baustelle ist dabei eine Ansammlung von Skulpturen. Skulpturen, die nur temporär bestehen und sich täglich verändern. Was man auch sieht, ist das komplexe Ineinandergreifen von menschlicher

und maschineller Arbeit, wie es Istvan in seinem Projektentwurf beschrieben hat, das allmähliche Entstehen von Ordnung aus der Unordnung, welche die Entstehung eines Hauses ermöglicht.

Ungewöhnlich für ein Kunst am Bau Projekt ist dabei, dass die Arbeiter für einmal auch wichtig sind. Sie sind nicht nur das Bodenpersonal, das dem Künstler zu seinen Höhenflügen verhilft. Istvan blendet die Arbeiter nicht aus, im Gegenteil: In der Zeit seiner Besuche auf der Baustelle hat er sie immer und immer wieder fotografiert, ihr Vertrauen gewonnen und ihnen am Ende auch Bilder geschenkt. Aber darüber hinaus hat er sie, die man nicht mehr wahrnimmt, sobald der Bau fertig ist, in diesem Bild verewigt. – Die Architekturinteressierten kennen ja die Architekten, die Kunstinteressierten die Künstler und Künstlerinnen und die Nutzer des Gebäudes interessieren sich vorab für die praktischen Seiten und dafür, ob sie sich wohlfühlen, aber niemand erinnert sich mehr daran, dass der Bau von Bauarbeitern, Maurern, Zimmerleuten gebaut wurde. Ihnen ist hier gewissermassen ein Denkmal gesetzt.

Der Raum, den das Bild auf den ersten Blick vermittelt, ist eine Fiktion. Da geht die Leiter falsch weiter, hier stimmt der Hintergrund nicht. Irritationen sind eingebaut, die Ebenen verschieben sich. Obwohl das Rohmaterial für das Bild hier im Schulhaus Bachtobel entstanden ist, wird es, zum Panorama gefügt, auch allgemeingültig. Irgendjemand Gescheites – wer war das? – hat Istvans Bilder einmal als «Erzählende Dokumentationen» bezeichnet. Ich finde, das ist ein sehr treffender Ausdruck auch für diese Arbeit.

3

Istvan erzählte mir von Kunst am Bau Projekten in seiner Kindheit, Arbeiten, mit denen er nichts anfangen konnte. Auch ich erinnere mich an Skulpturen in den Schulhäusern meiner Kindheit, die allenfalls als Kletterbaum attraktiv waren. Ob das so schlecht ist, ist eine andere Frage. Istvan jedenfalls wollte für das Schulhaus Bachtobel etwas machen, das für Kinder und Erwachsene interessant ist, das also unterschiedlich gelesen und verstanden werden kann. Während Erwachsene vielleicht dazu angeregt werden, über die Stabilität von Raum nachzudenken, darüber, was richtige Perspektive oder ein Wechsel der Ebene bedeutet, können Kinder aus einer anderen Sicht – auch im wahrsten Sinn – auf das Bild schauen. Sie können ganz verschiedene Dinge darauf erkennen und sie zu einem für sie gültigen Zusammenhang fügen. Vielleicht machen sie sich auch lustig, wenn sie die sogenannten Fehler entdecken: ihre Wahrnehmung jedenfalls wird dadurch geschärft.

Alle, die ins Schulhaus kommen oder gehen, sehen das Bild. Und in diesem Sinn ist es für mich eine Art Gegenstück zum memento mori: es erinnert nicht an den Tod, sondern an den Anfang und die Entstehung – nicht nur dieses Hauses.

Nadine Olonetzky